

Constanze Bückner,
Andreas Hoppe

KARTIERTE STÄDTE

Mainz und Wiesbaden im
Spannungsfeld von Naturraum
und Vergesellschaftung

Interdisziplinäre
Stadtforschung

campus

Inhalt

Vorwort.....	7
1. Die Stadt an der Schnittstelle zwischen Gesellschaft und Natur.....	11
2. Die Region Rhein-Main	19
3. Geschichte.....	27
4. Politische Entscheidungen auf dem Weg zu einer nachhaltigen Stadt	41
5. Von Meenzern und Wissbadnern – Bevölkerungsentwicklung und -struktur	49
6. Erdgeschichtlicher Rückblick.....	63
7. Die städtischen Rohstoffvorkommen	73
8. Das unterirdische Wasser	83
9. Das oberirdische Wasser.....	93
10. Eingebnet und aufgeschüttet – die städtische Geländeoberfläche	103
11. Stadtböden als Schutzhaut, Lebensraum, Archiv und Standort.....	111
12. (Neue) Lebensräume für Pflanzen und Tiere.....	119

13. Klima in Stadt und Umland	127
14. Energie für die Stadt.....	135
15. Städtische Ausscheidungen	147
16. Mobilität, Lärm und Licht	157
17. Mainzer Dom und heiße Quellen – Tourismus zwischen Kultur, Wellness und S(c)hoppen	165
18. Wirtschaftliche Entwicklung.....	173
19. Mainz und Wiesbaden – Natur und Stadtentwicklung.....	181
Quellenangaben zu den Karten.....	187
Literatur.....	191
Personen- und Stadtteilverzeichnis	225

1. Die Stadt an der Schnittstelle zwischen Gesellschaft und Natur

»In wenigen Jahren werden 85 Prozent der Bevölkerung in Städten wohnen« hatte 1992 der Stadtplaner Albert Speer prophezeit und dabei von Frankfurt am Main als »intelligenter Stadt« geträumt, die ähnlich einem »Intelligent Building [...] in allen Bereichen Ressourcen spart, ökonomisch, flexibel und umweltbewußt auf Klima, Wetter, Licht, Jahreszeiten, sich ändernde Nutzungsansprüche, Medien, Technologien reagiert« (Speer 1992: 18f.). Gleichzeitig hatte er betont: »Da aber jede Stadt ihre spezifische Eigenart, Raumstruktur, Geschichte, Kultur, Gesellschaft usw. verkörpert, gibt es keine generell gültigen Regeln für eine intelligente Stadt« (Speer 1992: 19).

Inzwischen leben wir im »Jahrhundert der Städte«, das heißt, es waren im Jahr 2005 50 Prozent, und es werden 2030 voraussichtlich 60 Prozent der Weltbevölkerung sein, die in Städten leben (Worldwatch Institute 2007). Dabei wachsen vor allem die asiatischen und afrikanischen Städte. Europa, das bereits einen Verstädterungsgrad von 72 Prozent besitzt, weist dagegen die geringsten Zuwächse städtischer Bevölkerung auf (Ribbeck 2008).

In Deutschland verwischt infolge der Verstädterung und der Ausbreitung städtischer Lebensformen bereits seit Jahrzehnten der traditionelle Gegensatz zwischen Stadt und Land. Vor allem Suburbanisierungsprozesse, Menschen und Arbeitsplätze wandern aus der Kernstadt in das Umland, verändern die Siedlungsstruktur. Diese lässt sich heute nicht mehr mit den komplementären Begriffen »Stadt« und »Land« beschreiben, was zu Thematisierungen der neuen Siedlungsformen als »Siedlungsbreik«, »Zersiedelung« oder »Landschaftszerstörung« bis zu neuen Stadt-Umland-Konzepten wie der »Zwischenstadt« führte (Beier/Matern 2007: 9ff.; Läßle/Soyka 2007: 8f.). Geprägt wurde der Begriff der »Zwischenstadt« vom Architekten Thomas Sieverts, welcher damit der »verstädterten Landschaft« beziehungsweise der »verlandschafteten Stadt« einen neuen Namen

gab und diese als »weder Stadt noch Land [ist], aber Eigenschaften von beidem besitzt« definierte (vgl. Sieverts 1997: 714). Etwa zur gleichen Zeit wurde die gemeinsame Jahrestagung der Akademie für Raumforschung und Landesplanung und der Deutschen Akademie für Städtebau und Landesplanung unter dem Motto »Die Region ist die Stadt« durchgeführt (vgl. ARL 1999). Dieser prägnante Leitspruch umfasst sowohl die Beschreibung der gelebten Regionalität als auch ihre künftigen Möglichkeiten: Die Einwohner nehmen unabhängig von Verwaltungsgrenzen die Angebote der gesamten Region wahr, auch wenn sie sich mit ihrer Stadt besonders verbunden fühlen (Priebis 1999: 617; vgl. Monstadt u.a. 2012).

Der Bedeutungsgewinn der regionalen Ebene seit den achtziger Jahren wird neben der Regionalisierung der Lebensweise auf folgende Gründe zurückgeführt: die bessere Wettbewerbsfähigkeit von Regionen gegenüber einzelnen Kommunen, die Dezentralisierung staatlicher Aufgaben, die »erzwungene« Zusammenarbeit angesichts wachsender Anforderungen bei knappen kommunalen Finanzen sowie die Politik der Europäischen Union. Die Region sei ein Handlungsraum geworden, sowohl hinsichtlich der Wirtschaftspolitik als auch einer nachhaltigen Entwicklung, vor allem durch die Etablierung regionaler Stoffkreisläufe (vgl. Danielzyk/Priebis 1999; Diller 2002: 42ff.).

Auch im Rhein-Main-Gebiet »leben« die Bürger die Region. »Ihr großer Vorteil ist die polyzentrische Raumstruktur mit unterschiedlichen Schwergewichten in Funktion und Nutzung bei einer durchgängig relativ kleinteiligen Siedlungsstruktur und unterschiedlichen Landschaftsräumen« (Speer 1992: 109; vgl. Soyka 2012: 140ff.), dessen »starke siedlungsstrukturelle Polyzentralität [...] weit zurückreicht in die Geschichte« (Soyka 2012: 150). Die Bewohner der Region wohnen also beispielsweise in Darmstadt, gehen in Frankfurt zur Arbeit und in Wiesbaden ins Theater. Erholung finden sie in den umliegenden Landschaften, wie im Taunus, im Odenwald oder in Rheinhessen (vgl. Ipsen/Kühn 1994: 22). Die polyzentrische Stadtregion bildet seit langem eine Einheit, verbunden durch wirtschaftliche Verflechtungen, Pendlerströme, weit ausgreifende Wohneinzugsbereiche sowie die Nutzung der gesamten Region durch ihre Bewohner. Dennoch ist es nicht gelungen, die Region Rhein-Main als eine politische oder planungsrechtliche Einheit zu konstituieren (Albert Speer & Partner GmbH 1990: 2; Cua-dra 2002: 21). Die gegenseitige Konkurrenz der Städte und das Lokalbewusstsein sind stärker als ein verbindendes Bewusstsein für die Region (vgl. Kap. 2; Ipsen/Kühn 1994: 22; Schöffel 1999: 5).

So ist seit jeher für die Städte Mainz und Wiesbaden, mit einem Augenzwinkern, die jeweils andere Rheinseite die »ebsch Seit«¹, also die »verkehrte, falsche« Seite (vgl. Rheinessen-Touristik GmbH o.J.). Wiesbaden, oft gedanklich verbunden mit Kurhaus und Heilquellen, Casino, teuren Geschäften, breiten Alleen zum Flanieren und Kultur, steht als »Diva am Rhein« der »selbstbewussten Alltagsfrau« Mainz gegenüber. Die Stadt Mainz, auch als »kräftig gebauter, lebensfroher Jüngling« beschrieben oder als stolzer Wetterhahn des Mainzer Doms dargestellt, wird meist mit der Altstadt, dem Dom, der Universität, der zweitausendjährigen Geschichte, Gutenberg und der *Mäånzer Fassenacht* in Verbindung gebracht. Mit langlebigen Vorurteilen und Klischees von der »ebsch Seit«, zuletzt detailliert beschrieben in »Diva und Domsgickel« von Lothar Schöne (2011), wird die geliebte Rivalität zwischen Mainz und Wiesbaden auf beiden Seiten weiter gehegt und gepflegt (vgl. Schöne 1985; Friedrich-Pauly/Huber 2003: 7; Reichow 2003: 112f.).

Die »lokalspezifische, eigensinnige Wirklichkeit von Städten« wird in der Darmstädter Stadtforschung untersucht. Gegenüber der traditionellen Stadtforschung, die vor allem in den Städten als Teilmenge der Gesellschaft forscht (vgl. Löw 2001: 44f.), rücken die Städte selbst, mit ihren Unterschieden zu anderen Städten, in den Fokus der Analyse. Ziel ist, kurz gesagt, den spezifischen Charakter einer Stadt zu fassen. Dazu bilden etwa 30 Professuren der Technischen Universität Darmstadt den Forschungsschwerpunkt Stadtforschung. In interdisziplinären Projektverbänden wird der Frage nachgegangen, ob Städte als das Resultat übergeordneter gesellschaftlicher Prozesse betrachtet werden können oder eine »Eigenlogik« besitzen (vgl. Berking/Löw 2008; www.stadtforschung.tu-darmstadt.de/). Der Arbeitsbegriff »Eigenlogik« bezeichnet die dauerhaften Dispositionen, die an Sozialität und Materialität von Städten gebunden sind und konstituiert sich in einem relationalen System globaler, lokaler und nationaler Bezüge« (Löw 2008: 49). Das heißt, dass sich in jeder Stadt »spezifische und unterscheidbare Konstellationen zusammenhängender Wissensbestände und Ausdrucksformen« herausbilden, welche die Stadtbewohner in ihrem Denken, ihrem Fühlen, ihren Einstellungen und ihrem Verhalten prägen.

1 Der Begriff »ebsch« oder »äbsch« in Mainz und Rheinessen, oder »abich« als eine der gebräuchlichen Lautformen im Hessischen, steht gewöhnlich für »ungeschickt«, »verkehrt«, wird aber auch im Sinne von »links«, »linkisch« und »unerfreulich« gebraucht (Friebertshäuser 1990: 32f.; Schramm 1992: 13). Erklärungsansätze für die Entstehung des Begriffs liefert neben der Rheinessen-Touristik GmbH (o.J.) unter anderem Ulrike Neradt (2005: 84ff.) in Rheingauer Mundart.